

## **Predigt Patronat Oppenheim 2020**

Bartholomäus, der ja eigentlich Nathanael hieß, war Lehrer. Und weil er Lehrer war, hat er es nicht an die Spitze der Apostel geschafft. An die Spitze kamen nur Fischer: Petrus, Jakobus, Andreas und Johannes.

Die Fischer werden von Jesus bevorzugt. Die Fischer sind auch die ersten, die er anspricht, ob sie ihm dienen und nachfolgen wollen. Die Fischer, das sind später auch die, die Jesus bevorzugt mitnimmt, wenn er etwas Besonderes vorhat. sozusagen die Kerntuppe. Weil sie bestimmte Eigenschaften in ihrem Beruf ausgeprägt hatten, die Jesus offenbar bewusst wollte. Ich hab mal nachgeschaut bei der Handwerkskammer, wie der Beruf Fischerwirt beschrieben wird: neben handwerklichen Fähigkeiten (Bootsreparatur und Netzreparatur), muss man auch schwere körperliche Arbeit leisten können, wenn man so ein volles Netz ins Boot ziehen muss. Und dann braucht man aber eine Engelsgeduld und Frustrationstoleranz, wenn mal wenig im Netz ist. Vor allem aber braucht man den Ehrgeiz, volle Netze haben zu wollen.

Solche Männer also waren die erste Wahl.

Und dann kamen andere dazu. Ein Zöllner, der mit Geld umgehen konnte - Matthäus. Zeloten, wie Simon, die politisch aktiv waren. Und Nathanael, Bartholomäus – der war Schriftgelehrter, also Lehrer.

Waren diese Apostel weniger wert? Das Fest heute lädt mich ein, über die zweite Reihe nachzudenken.

Die Apostel haben unter sich auch gerangelt um Posten und Positionen. Das Evangelium erzählt uns von einem Rangstreit, wo Johannes und Andreas Jesus bitten, im Himmel direkt neben ihm sitzen zu dürfen.

Die zwölf Männer müssen damit klarkommen, dass es durchaus eine Reihenfolge bei den Aposteln gibt. Und eine Rangfolge.

Und dann gibt es ja noch eine Rangfolge in den Kreisen, die sich um Jesus gebildet haben. Es gibt den 12Kreis, die 12 Apostel, den harten Kern. Und dann gibt es einen ersten weiteren Ring, zu dem z.B. Matthias gehört, der später in den inneren Kreis hineingewählt wird, als Judas Iskariot ausscheidet. Matthias hat Jesus beständig begleitet, wie es heißt. Er hat fast alles miterlebt wie die anderen.

Aber immer wieder zieht sich Jesus mit seinen inneren Kern zurück. Und dann durfte Matthias vor seiner Wahl nicht mit. Da gehört er nicht mit dazu.

Wie wichtig ist uns das, zum inneren Kreis dazuzugehören? Manchmal machen wir unseren Wert davon abhängig. Wir Menschen teilen ein nach wichtig und unwichtig. Selbst bei unserem Apostelleuchter hier in der Kirche gibt es ein oben und unten. Ganz oben steht die Petrus-Kerze. Bartholomäus ist eher am Rand. Schön sortiert, so wie wir das kennen.

Aber es geht auch anders. Kennen Sie das Freiburger Münster? Wenn man dort von hinten her durch den Haupteingang eintritt, dann sieht man im Mittelgang an den Säulen des Hauptschiffs Jesus und seine Apostel abgebildet. An jeder Säule ein Apostel. Je zwei stehen sich gegenüber. Die mittelalterlichen Baumeister haben die Apostel dabei nicht beliebig angeordnet, sondern sie haben sich was dabei gedacht. Normalerweise stehen immer Petrus und Paulus ganz vorne. Und dann Johannes, von dem es heißt, er sei der Jünger gewesen, den Jesus besonders lieb hatte. Also eigentlich hätte es so sein müssen: an der ersten Säule rechts Jesus und ihm gegenüber Petrus.

Aber nein, man hat Jesus gegenüber Thomas gestellt. Den ungläubigen Thomas, den Zweifler, der bei uns auf dem Apostelleuchter ganz links unten steht. Und zwar hat das der Baumeister nicht gemacht, weil er selbst Thomas hieß, sondern weil er sich gedacht hat: Der Zweifler hat den schwächsten Glauben. Er braucht ganz besonders die Nähe Jesu.

Hier geht es also nicht nach Rang, sondern danach, was jeder einzelne braucht.

So kann ich mir vorstellen, kann es auch bei uns sein. Auch bei uns gibt es ein Miteinander von großen Gemeinden und kleinen Gemeinden. Es gibt Überlegungen im Bistum, Pfarreien aufzulösen und zu größeren Einheiten zusammenzulegen. Dann wird es einen Ort geben, wo die Pfarrkirche steht und der Pfarrer wohnt, und daneben gibt es pastorale Zentren, Kirchorte. Von außen gesehen und menschlich betrachtet ein Oben und unten. Ein „da wo der Sitz der Verwaltung oder der Sitz des Pfarrers ist“ ist oben. Und alle anderen sind nicht so wichtig.

Und schon jetzt haben wir Angst, dass wir die sind, die unten sein werden oder ganz links außen und dann zu kurz kommen.

Wir haben gerade jetzt in der Corona-Krise gemerkt, wie wichtig die kleinen Zentren sind. Ich darf an dieser Stelle mal alle Orte in unserer Pfarrgruppe loben, besonders aber die kleinen Orte. Da wurden Woche um Woche fast jedes Gemeindemitglied einzeln besucht, die Pfarrnachrichten wurden vorbeigebracht. Es wurde Kontakt gehalten per Telefon oder per WhatsApp. Es wurde aufeinander geschaut und geachtet. Wir müssen - wie ich finde - auch in Zukunft diese kleinen pastoralen Zentren fördern und stärken. Sie bewähren sich in der Krise.

Und dürfen nicht nach oben und unten aufteilen in dem Sinn: alles Geld und alle Mittel ins Zentrum zum Haupt - aber auch nicht nach dem Gießkannenprinzip: der Kuchen wird genau aufgeteilt und alle kriegen die gleiche Summe an Geld oder Mitteln. Sondern: es muss nach Bedürftigkeit gehen.

Da kann es ganz kleine Zentren geben, die aber quicklebendig sind und natürlich dafür Mittel brauchen, um ihr Gemeindeleben zu erhalten. Was nützt einem eine intakte Kirche und ein properes Gemeindehaus in einer ansonsten erstarrten Gemeinde, auch wenn es die Hauptgemeinde ist? Es muss nach Erfordernissen vor Ort gehen. Der, der Mittel braucht, der soll sie auch erhalten.

Die ersten Klöster haben versucht, es ähnlich wie die Urgemeinde zu regeln, wo es heißt: alle hatten alles gemeinsam. Und jeder bekam aus dem großen Topf so viel wie er brauchte. Und jeder braucht unterschiedlich viel. Da geht es nicht wie bei Geschwistern, wo der Kuchen genau abgemessen wird, damit jeder exakt das gleiche Stück bekommt und eifersüchtig darauf geachtet wird, nicht zu kurz zu kommen. In Klöstern wird – so das Ideal – darauf geachtet, den Kuchen nach den tatsächlichen Bedürfnissen aufzuteilen.

Das hieße dann auch: man gibt den Gemeinden den Freiraum, den sie brauchen, um sich zu entfalten. Subsidiaritätsprinzip heißt das in der Kirche. Ein uraltes Prinzip, was aber leider - ich erlebe es manchmal - auch missachtet wird. Da mischt sich die höhere Ebene in die kleinere Ebene ein und will alles an sich reißen. Dabei kann manches viel effektiver und auch Menschenzugewandter von der kleineren Ebene erledigt werden.

Jeder so viel wie er braucht. Das erlebe ich sehr schön bei unserer Caritas hier in der Pfarrgruppe. In Oppenheim haben wir die meisten Anfragen nach Hilfe, aber am Wenigsten Geld in der Caritaskasse. Und die umliegenden Orte geben von ihrem Caritasgeld ab, weil hier einfach mehr Geld für Soziales gebraucht wird als anderswo. Das finde ich beispielhaft.

Es geht wohl nicht ohne oben und unten und dass die, die leiten, auch mit der dazu nötigen Macht ausgestattet werden. Leitung ist ein wichtiger Dienst.

Und wenn dieser Dienst gut und wertschätzend ausgeübt wird und so, dass gut darauf geachtet wird, dass nach Bedürfnissen verteilt wird, dann ist so ein Leitungsdienst auch ein Dienst am Frieden.

Amen.